

# So bleibt alles durchweht von Vermutungen Anregungen und Positionen aus der Philosophischen Praxis

**Thomas Stölzel**

Im Folgenden geben wir den Vortrag wieder, den Thomas Stölzel während des letztjährigen Kongresses der DGfS in Wuppertal gehalten hat.

## Philosophische Praxis

Ich spreche heute vor allem als Philosophischer Praktiker zu Ihnen, und da ich nicht voraussetzen kann, dass der Begriff *Philosophische Praxis* hinreichend geläufig ist, möchte ich ihn an dieser Stelle etwas erläutern. Der Begriff, genauer die Koppelung aus *philosophisch* und *Praxis*, löst nicht selten Verwunderung, Erstaunen und mithin sogar Befremdung aus. Philosophie und Praxis, so ist zu vernehmen, das gehe doch nicht zusammen! Philosophie sei doch etwas ‚rein‘ Theoretisches!

Dazu ist sie allerdings – erkenntnisgeschichtlich betrachtet – erst im sogenannten Mittelalter gemacht worden; nämlich durch die Christianisierung vieler Aspekte und Übungen der sehr *praxisorientierten* antiken Philosophie.<sup>1</sup> Die Philosophie, genauer das Philosophieren – ursprünglich eine existenzielle Lebenswissenschaft –, wurde von manchen Scholastikern zu einer *ancilla theologiae* herabgestutzt, zu einer Text- und Kommentarwissenschaft sowie zu einer intellektuellen Verteidigerin theologischer (Macht-)Interessen. In der sog. Neuzeit ist zwar die theologische Inanspruchnahme sukzessive zurückgedrängt worden, das Theoretisch-Abstrakte, Weltferne und Weltfremde ist der Philosophie jedoch geblieben, und das nicht nur zu ihrem Nutzen – im Gegenteil. Das Lebensnahe und Lebensdienliche der Philosophie und des Philosophierens, ihre Konkretion im Dasein, was ursprünglich der zentrale Impuls war, die eigenen Verstandeskkräfte auszubilden und und andere in methodischen Übungen zu bewähren, kam zumeist nicht mehr in den Blick. Die philosophische Praxis, die sich im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts zu formieren begonnen hatte, versteht sich damit sowohl als Kompensation wie auch als Wiederbezugnahme auf die praktischen, unmittelbar lebensdienlichen Möglichkeiten der Philosophie und des Philosophierens.

Der Begriff selbst geht auf Gerd B. Achenbach zurück, der ihn 1981 bei der Gründung seines Instituts eingeführt hat. Daraus ist in den letzten Jahrzehnten Vielfältiges hervorge-

gangen: Seminare, Fort- und Ausbildungszyklen, Individual- und Gruppenberatung (Einzelne, Paare, Familien, Firmen, öffentliche Ämter, Politik etc.), Berufsverbände, zahlreiche nationale Gesellschaften, welche den kollegialen Austausch pflegen, Kolloquien und Symposien abhalten, Schriftreihen herausgeben usw. In vielen europäischen wie in außereuropäischen Ländern hat die Philosophische Praxis verschiedene Tätigkeitsfelder besetzt – darüber hinaus gibt es auch eine Internationale Gesellschaft für Philosophische Praxis (IGPP) mit Sitz in Deutschland.

Odo Marquard hat den Begriff Philosophische Praxis im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* als eine „professionell betriebene philosophische Lebensberatung“ beschrieben, die „in der Praxis eines Philosophen geschieht“.

Der- bzw. diejenige, welche sich an einen Philosophischen Praktiker wendet, wird dabei nicht „als Fall unter vorgegebene Problem- und Lösungsschemata subsumiert, sondern als Individuum“ behandelt.<sup>2</sup> Hieraus ergeben sich sowohl Verwandtschaften als auch Unterschiede zu Psychotherapie, Seelsorge und Coaching.<sup>3</sup>

Ich möchte Marquards Beschreibung für meine philosophische Arbeit der letzten zwölf Jahre so konkretisieren: Ich verstehe Philosophische Praxis als eine wirksame Möglichkeit, die in *jedem* Menschen vorhandenen *philosophischen Kompetenzen* – hierzu zählen vor allem Staunen, Humor, Mut und Skepsis – aufzuspüren, zu stärken und für das eigene Leben nutzbar zu machen, d.h. in dialogischer Weise das individuelle philosophische Potenzial einer Person, wie es sich unter anderem in der persönlichen, zumeist impliziten Lebensphilosophie zeigt, explizieren und entwickeln zu helfen.

So gesehen versteht sich Philosophische Praxis als eine, mit Karl Jaspers zu reden, Form der *existenziellen Kommunikation*. Das berührt auch das spezifische Potenzial, das in dem Begriff ‚Philosophie‘ anklingt: die Weisheit. Dieser schillernde Begriff hat von jeher zu unterschiedlichen Verwendungswesen eingeladen. So warnte bereits 2500 Jahre vor unserer Zeitrechnung der ägyptische Schriftgelehrte Ptahhotep: „Haltet euch bloß nicht für weise!“; und andererseits beschreibt sich der Mensch als Gattungswesen als *homo sapiens sapiens*, also als ein um seine Weisheit wissendes Wesen. Sich mit der Weisheit beschäftigen bedeutet demnach, sich achtsam und aufmerksam zwischen Anmaßung

und genuinem Potenzial zu bewegen. Es gab und gibt zahlreiche, oft einander widerstreitende Definitionen, was Philosophie nun eigentlich sei und was es bedeute zu philosophieren. Mein Begriffsverständnis kann ich so zusammenfassen: Philosophie bzw. Philosophieren bedeutet vor allem, sich um die eigenen Weisheitsfähigkeiten zu kümmern. Ich bin der Meinung – das wird im Folgenden noch deutlich werden –, dass gerade auch Systemaufsteller gut beraten sind, sich um ihre je eigenen Weisheitsmöglichkeiten zu kümmern. Und ich hoffe, Ihnen hierfür einige Ideen aufzeigen zu können.

Um die Perspektive, aus der ich heute zu Ihnen spreche, noch etwas abzurunden, möchte ich kurz auf meine eigenen Erfahrungen mit der Aufstellungsarbeit zu sprechen kommen. Ich habe bereits in den Achtzigerjahren von Bert Hellinger und seinen Ansichten und Vorgehensweisen gehört. Dies wurde später durch eine Lektüre von Büchern, wie unter anderem „Zweierlei Glück“, „Finden, was wirkt“, „Verdichtetes“ und „Die Mitte fühlt sich leicht an“ vertieft. In der Folge habe ich dann an zahlreichen Kongressen, Veranstaltungen und Seminaren teilgenommen, eigene Fragen und Themen aufgestellt und bin auch für andere aufstellend tätig geworden. Zudem habe ich regelmäßig Weiterbildungs- und Arbeitsgruppen für Familien-, Organisations- und Strukturaufstellungen in Freiburg, Hamburg, München und Waghäusel bei Heidelberg besucht. All das hat mir einen gewissen Einblick in das Besondere der Aufstellungsarbeit gegeben. Meine philosophische Haltung hat dazu beigetragen, dass ich gewissermaßen eine dritte Position jenseits von Anhänger- oder Gegnerschaft entwickelt habe.

### Das sekundäre Staunen als philosophische Kompetenz

Ich möchte zunächst eine Fähigkeit wieder in Erinnerung rufen, die uns allen gemeinsam ist: Ich meine den *besonderen Bewusstseinsakt des Staunens*. Wir leben heute – wie das bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Soziologe Max Weber charakterisiert hat – in einer „entzauberten Welt“, in der es wimmelt von Erklärern, Bescheidwissern und Expertokraten jeglicher Couleur. Einem neueren Schlagwort zufolge sind wir – vielleicht ohne es recht zu merken! – sogar Mitglieder einer sogenannten Wissensgesellschaft geworden. Der Wissenschaft wird heutzutage von vielen Menschen eine Bedeutung und Autorität beigemessen wie etwa im sogenanntem Mittelalter der katholischen Kirche. Was ehemals eine päpstliche Bulle war, ist heute Stiftung Warentest. Versorgen uns doch diese modernen Orientierungssponder – neben anderem – mit Erklärungen über unsere äußere und innere Welt. Das vermittelt Sicherheit oder zumindest den Anschein davon. Können wir uns doch jederzeit in Kenntnis setzen: Woher etwas kommt; was aus was folgt; wie etwas beschaffen ist; wie sich die Dinge zueinander verhalten etc. – und wo noch Unklarheit herrscht, da werde die Wissenschaft, so lautet die Verheißung, über kurz oder lang für Aufklärung und Durchblick sorgen. Wie man auch immer zu dieser Entwicklung stehen mag, für das

Staunen und damit für die Entfaltung dieser wesentlichen Kompetenz sind dies keine günstigen Zeiten. Zwar wird von bedeutenden Wissenschaftlern oft überliefert, sie seien bei ihren Forschungen aus dem Staunen nicht mehr herausgekommen, für den größeren Teil der *scientific community* jedoch, die „Normalwissenschaftler“ – wie der Wissenschaftshistoriker Thomas Kuhn sie bezeichnet –, trifft dies nicht mehr zu. Sie bewegen sich in klar definierten Bahnen, in welchen einem so grundsätzlichen *agens* wie dem Staunen keine große Bedeutung beigemessen wird. Abgesehen vielleicht von einer den Erkenntnisprozess anregenden kurzen Verwunderung.

Das Staunen war als Ressource und Verhaltensweise nicht immer so unterschätzt. Die beiden wirkungsmächtigen Philosophen der griechischen Tradition, Platon und sein Schüler Aristoteles, maßen dem Staunen – griechisch *θαυμαζειν* – eine fundamentierende Rolle bei. Platon lässt seinen Sokrates sagen: „Das Staunen ist das Zeichen des echten Philosophen.“<sup>4</sup> Und Aristoteles konstatiert: „Aufgrund des Staunens nämlich begannen die Menschen sowohl jetzt wie auch anfangs zu philosophieren.“<sup>5</sup> Und der skeptische Denker Michel de Montaigne erklärt: „Das Staunen ist die Grundlage aller Philosophie.“ Und der Autor Jostein Gaarder lässt seinen geheimnisvollen Briefschreiber an die vierzehnjährige Sofie Amundsen die Frage richten: „Habe ich schon gesagt, dass die Fähigkeit, uns zu wundern, das Einzige ist, was wir brauchen, um gute Philosophen zu werden?“<sup>7</sup>

Ich möchte diese Bemerkung gerne auch auf die Aufstellungsarbeit anwenden. Meine These lautet: Jeder, der sich für die Aufstellungsarbeit interessiert, in ihr mitwirkt, besonders derjenige, der sie anleitet, tut gut daran, sich persönlich mit dieser philosophischen Kompetenz wieder vertraut zu machen.

Bei dem Staunen, von dem ich hier spreche, handelt es sich gewissermaßen um ein sekundäres Staunen: Es ist das Staunen der sog. Erwachsenen, die natürlich nicht mehr wie Kinder staunen können. Der offene Blick der Weltneulinge hat eine besondere Kraft; indem er nämlich das selbstverständlich Scheinende für unselbstverständlich ansieht. So teilt der Psychophysiker Ernst Mach als Erkenntnisforscher und als Vater die Beobachtung mit: „Die einfachen Fragen und Bemerkungen der Kinder gehören zu dem Anregendsten, was ich erlebt habe. Mein ältester Knabe stellte im Alter von vier Jahren die Frage: ‚Wo das Licht hinkäme, wenn die Kerze gelöscht werde und das Licht nicht mehr in der Stube sei! [...] Der Erkenntniskritiker würde viel gewinnen durch den Umgang mit Kindern, deren Altklugheit noch durch keine Schule geweckt wäre.“<sup>8</sup> Gregory Bateson hat dies wohl ähnlich empfunden, als er die anregenden *Metaloge* mit seiner Tochter Mary Catherine führte. Diese *Metaloge* sind Gespräche über Dinge, welche sog. Erwachsenen kaum mehr Anlass zum Staunen geben. Bateson hat sie in seine wissenschaftlichen Bücher aufgenommen, was sein Renommee bei den „Normalwissenschaftlern“ nicht unbedingt vergrößert hat.

Das sekundäre Staunen ist verwandt mit einer, die innere Offenheit stärkenden *absichtlichen Absichtslosigkeit*, die

Hellinger in seinem Verständnis von Phänomenologie immer wieder fordert. So bin ich in ähnlicher Weise absichtsvoll in meiner Entscheidung, mich aufs Staunen einzulassen, wie ich absichtsvoll bin in meinem Vorhaben, Absichtslosigkeit während einer Aufstellung anzustreben.

Das sekundäre Staunen hat noch weitere Gemeinsamkeiten mit der Aufstellungsarbeit. Es ist ein Innehalten oder Zum-Innehalten-gebracht-Werden; und damit eine heilsame Unterbrechung der eingeübten und damit einschränkenden Alltagswahrnehmung. Denn wie immer man Wahrnehmungen versteht: Sie sind wesentlich durch Erwartungen mitbestimmt. Das Staunen ist eine Möglichkeit, diese einschränkenden Erwartungen (dazu gehören auch bestimmte Aufstellungs-Vorerfahrungen) immer wieder zu überwinden. Das fängt mit dem eigenen Lebensgefühl an. Arthur Schnitzler fasst die Nachwirkung einer solchen Erfahrung in einem aphoristischen Text so zusammen: „Wer diese drei Unbegreiflichkeiten jemals völlig begreifen könnte: dass er existiert, dass er gerade er selber ist und dass er einmal nicht war und einmal nicht sein wird.“<sup>9</sup>

Das selbst induzierte sekundäre Staunen greift tiefer und wirkt umfassender als die geforderte Absichtslosigkeit oder andere Möglichkeiten, sich leer und offen zu machen, um als Aufsteller bei der Arbeit nicht durch die eigenen Intentionen, Vorerfahrungen und Glaubenssätze den Prozess zu stören. Somit ermöglicht das Staunen ein hohes Maß an Selbstdurchlässigkeit bei gleichzeitiger intensiver Weltzugewandtheit. Das Staunen vermag alles selbstverständlich Scheinende, vermeintlich ganz Sichere, wenn nicht fragwürdig, so doch wie neu, unbekannt und unbegreiflich erscheinen zu lassen. Der auf diese Art Wahrnehmende kann die Erfahrung machen, wie er – anästhesiert durch all sein Wissen – die Welt nur sehr eingeschränkt wahrnimmt und so oft das Entscheidende nicht sieht.

Diese Form des grundsätzlichen Stauens als selbst induzierte Handlung setzt eine entsprechende Übung voraus, der sich freilich diejenigen unterziehen sollten, die an die verantwortungsvolle Aufgabe herangehen, eine Aufstellung anzuleiten. Das gilt noch mehr für diejenigen, die in der Aufstellungsarbeit besonders erfahren sind, sodass sie ihre vermeintlichen Wissenssicherheiten dazu verführen, entsprechende Regelwerke aufzustellen und Orthodoxien auszubilden. So gesehen erweist sich das sekundäre Staunen als eine wichtige Voraussetzung und als ein hilfreiches Prüfkriterium für die innere Offenheit eines Systemaufstellers. Doch kann ich hier nur andeuten, was in der philosophischen Arbeit dann genau entwickelt wird. Für diejenigen, die sich mit dieser wichtigen philosophischen Kompetenz vertraut machen wollen, empfehle ich, sich folgende Fragen vorzulegen:

- Worüber habe ich zuletzt gestaunt?
- Was bringt mich leicht ins Staunen?
- Worüber kann ich gar nicht (mehr) staunen?
- Wie reagiere ich, wenn andere sagen: Was, darüber staunst du?
- Was ist eigentlich Staunen? Was tue oder unterlasse ich dabei?

- Kann ein Aufsteller überhaupt eine gute Arbeit tun, wenn er nicht immer wieder ins Staunen gerät?

Das Staunen stärkt, indem es für das Wunderbare, gerade auch im alltäglichen Leben, öffnet. Denn um sich dauerhaft beklagen zu können, sich in seinen Ansichten zu verpanzern, sich erfolgreich zu deprimieren, sein Leben trostlos, öde und erwartbar zu gestalten, darf man eines nicht tun: Man darf nicht staunen. Das Staunen kann mündig machen, da der Einzelne, indem er sich darauf einlässt, auf sich und seine Wahrnehmung zurückgeworfen wird. Das annehmende, anhaltende und aushaltende Anschauen wird dabei zu einer eigenständigen Wahrnehmungsform entwickelt, noch bevor eingeübte Reaktionsweisen wie Verstehenwollen, Erklären, Begreifen, Klassifizieren, Zuordnen etc. einsetzen.

### Wissen, Nichtwissen, Lethologie

In meiner Arbeit bin ich von der sokratischen Bescheidenheit geleitet; einer Haltung, die sich an der als Wissensparadoxie überlieferten summarischen Selbstaussage des platonischen Sokrates orientiert, jenem *Ich weiß, dass ich nichts weiß*. Ich verstehe diese Aussage so, dass wir mit unserem Nichtwissen nicht nichts wissen, sondern sehr wohl wissen können, wie fraglich unser scheinbar sicheres Wissen ist, und somit erfahren können – auch gerade als Aufstellungsleiter! –, was geschieht, wenn uns diese *sichere Unsicherheit über unser Wissen* nicht bewusst wird. Für die Erkenntnis, dass alles menschliche Wissen unsicher, vorläufig und bloß hypothetisch ist, hat der Philosoph und Methodologe Karl Popper den anschaulichen Begriff *Vermutungswissen* geprägt; allem Wissen komme, so Popper, allein der Status von Vermutungswissen zu. Und die größte Wissenssicherheit, die wir erreichen können, sei das persönlich erfahrene Wissen um den hypothetischen Charakter all unseres Wissens.

Heinz von Foerster nennt dieses Nichtwissen *Lethologie*; er entlehnt hierfür den griechischen Begriff der Lethe, jener Wasser des Vergessens, die das Aufgeben und Loslassen versinnbildlichen. Über die Absicht dieser Begriffsschöpfung merkt von Foerster an: „Ich möchte die Lehre des Nichtwissens *Lethologie* nennen, weil das eine Lehre ist, die das Negative positiv beschreibt.“

Ein wichtiger Gewinn, wenn man die Fundamente des eigenen Wissens und Nichtwissens genauer und rückhaltloser betrachtet, besteht in dem Umstand, dass man die eigenen Gewissheiten (falls man/frau solche besitzt) und leitenden Vorannahmen schärfer in den Blick bekommt. Gerade als Systemaufsteller, wo man mit so viel Erstaunlichem in Kontakt kommt, halte ich es für wichtig, genau und kritisch die eigenen Wissenssicherheiten, Glaubenssätze und Überzeugungen zu untersuchen.

Dem Wissen allgemein wie dem erprobten und scheinbar ganz sicheren Wissen im Besonderen eignet etwas Possesives, so als wären wir damit verwachsen. Es bildet eine Art geistigen Körper, der uns wie eine feinstoffliche Sphäre

umgibt. Wir stecken also gewissermaßen in unserem Wissen wie in einem Kokon. Und so fällt es vielen nicht leicht, ihre Lieblingshypothesen aufzugeben, wenn die konkrete Erfahrung die Bildung anderer, manchmal sogar gegensätzlicher Annahmen nahelegt. Das wird dann von manchen wie eine Art Amputation erlebt, freilich eine Amputation von bloß vermeintlicher Sicherheit. Ich möchte Sie, meine Damen und Herren, einladen, auf Ihr Leben zurückzuschauen (und viele von Ihnen hier sind ja schon höhere Jahrgänge und können sich bereits eine beträchtliche Lebensspanne vor Augen führen) und sich dabei all die vermeintlichen Wissenssicherheiten zu vergegenwärtigen, die Sie – freiwillig oder widerwillig – aufgegeben haben. Und ich möchte Ihnen den entsprechenden Mut wünschen, dies auch in Ihrem weiteren Leben zu tun, auch jenseits der Aufstellungspraxis.

### Die pyrrhonische Skepsis und die Urteilsenthaltung

Durch die Prüfung unseres Wissens und unserer Gewissheiten, bringen wir ein Vermögen zur Anwendung, das ähnlich wichtig und philosophisch ist wie das Staunen: Ich meine die Skepsis. Durch die lebendige Tätigkeit des Skeptischseins und –Handelns bleiben wir zudem permanent revisionsfähig. Skepsis ist ein alter, aus der griechischen Philosophie stammender Begriff. Er geht auf Pyrrhon von Elis zurück und leitet sich von dem Verb *skeptesthai* bzw. dem Nomen *skeptikos* her, was so viel bedeutet wie: ‚umherspähen, suchen, prüfen, genau betrachten‘. Der Begriff ist also nicht – wie bei vielen modernen bedeutungsverengten Verwendungsweisen – auf das Zweifeln hin zu verkürzen, wenngleich er auch mit dieser Erkenntnistätigkeit zusammenhängt. Ein Skeptiker ist, so verstanden, kein alles und jedes Bezweifelnder, sondern einer, der – umherspähend, suchend, prüfend, genau betrachtend – eine forschende, scharf observierende Haltung zur Welt einnimmt, der, um kritische Distanz bemüht, nachfragt und nachprüft und versucht, eine Sache von möglichst vielen Seiten zu sehen bzw. zu untersuchen. Er handelt also, wie ein stauender, lethologischer Aufsteller handeln könnte. Skeptiker, die ihrer eigenen Skepsis gegenüber skeptisch bleiben, entwickeln mitunter auch ein Bewusstsein für ein angemessenes Zweifelsmaß und verhindern dadurch ein unproduktives Zuviel oder Zuwenig an Zweifel. Eine Skepsis, die nicht sich selber gegenüber skeptisch bleibt, übertreibt sich und erstarrt nicht selten zum Skeptizismus und bildet so einen Ismus mehr in der langen Reihe der Ismen. Skepsis hat zwar mit Zweifeln zu tun, ist jedoch (vor allem von der Intention her) nicht darauf zu reduzieren. Der Drang zur Infragestellung kommt aus der genauen und möglichst unvoreingenommenen Beobachtung, getragen von geistiger Autonomie und Distanz. Skepsis bedeutet demnach nicht, dass etwas grundsätzlich nicht geglaubt wird, sondern dass mit dem kritischen Prüfen, Befragen und Forschen nicht aufgehört wird.

Das bildet einen klaren Unterschied zu denjenigen oft gebildeten Zeitgenossen, die ihre Griesgrämigkeit, ihr Lebens-

unbehagen und ihren Pessimismus zu einer vermeintlich skeptischen Haltung nobilitieren. Es gibt eine formelhafte Äußerung, genauer einen Appell, der das Besondere einer skeptischen Haltung und Praxis kurz und anschaulich macht; ich meine Lichtenbergs Aufforderung *Weder leugnen noch glauben*. Nun kann man sich fragen, wie ist das gemeint? Was tue ich, wenn ich zum Beispiel als Systemaufsteller dasjenige, was mir in meiner Arbeit begegnet, *nicht leugne* (obwohl es manche meiner Gewissheiten durcheinanderbringen mag) und andererseits auch nicht glaube (was meine Vorerfahrungen oder Behauptungen erfahrener Aufsteller nahelegen), sondern – und es ist dieses sondern, auf das meines Erachtens Lichtenberg hinauswill – mit dem Untersuchen nicht aufhöre? Wenn man also eine im ursprünglichen Sinne skeptische Haltung einnimmt, kann man eine wichtige Selbsterfahrung machen, dass man sich viel ideologischer und dogmatischer in der Welt bewegt, als man dies von sich selbst als einem toleranten, weltoffenen und aufgeklärt-kritischen Menschen vermutet hätte. Die tätige Skepsis irritiert unser Selbstbild einer vermeintlichen Aufgeschlossenheit und Sachlichkeit und führt uns in aller Deutlichkeit vor Augen, wie wir uns die Dinge häufig zu-rechtrücken und -biegen, sodass sie mit unseren jeweiligen Weltbildern verträglich werden. Ein Grund auch, warum eine so erkenntnisträchtige Haltung und Praxis wie die Skepsis noch nie besonders populär war, sondern oftmals beargwöhnt, angefeindet oder gar bekämpft wurde. Ich möchte noch auf einen Aspekt der pyrrhonischen Skepsis zu sprechen kommen, der in direkter Beziehung mit einer wichtigen Maxime Hellingers steht, ich meine seine Aufforderung: *sich zurückzuziehen in eine leere Mitte*. Das skeptische Pendant hierzu heißt *Urteilsenthaltung*. Dem liegt die Erfahrung der *Isosthenie* zugrunde. Damit wird dem Umstand Rechnung getragen, dass es zu jeder Meinung eine Gegenmeinung gibt und dass diese oft gleich stark ist wie die andere, also *isosthenisch*. Ein Ziel der antiken skeptischen Lebensführung war es, durch aktive philosophische Arbeit in einen Zustand zu gelangen, der als „Meeresstille des Gemüts“ beschrieben worden ist und der entsteht, wenn man sich weder von einer Meinung noch von der entsprechenden Gegenmeinung gefangen nehmen lässt, wenn man also, mit Lichtenberg zu reden, *weder leugnet noch glaubt*, sondern sich gewissermaßen in eine dritte Position bringt und sich eines Urteils enthält. Diese Position wird in skeptischen Übungen praktiziert, die einerseits den Perspektivenzuwachs, der dadurch entsteht, erfahrbar machen und andererseits dem Betreffenden zeigen, wie schwer dieser Zustand zu erreichen ist, den Hellinger mit dem *Zurückziehen in eine leere Mitte* beschreibt.

### Inwieweit bleibt jeder Mensch ein Einzelfall?

Auf dem Weg zu einer *leeren Mitte* habe ich Aufsteller der verschiedensten Ausrichtung und Arbeitsweise, bis hinauf zu Hellinger, immer wieder in eine ähnliche Falle tappen sehen: in die Falle des *Induktionsproblems*, das man in unserem Kontext hier in der Frage zum Ausdruck bringen

könnte: Inwieweit bleibt jeder Mensch ein Einzelfall? Doch zunächst zum Begriff des Induktionsproblems, der innerhalb der Philosophiegeschichte von Aristoteles über Bacon, Hume, Mill und Popper immer wieder und zunehmend schärfer reflektiert worden ist. Induktion bedeutet, kurz gesagt, von einer Teilmenge auf eine Gesamtmenge zu schließen. Also man generiert aus einer Reihe von ähnlichen Beobachtungen generalisierend eine fixe Regel, die dann auch auf noch nicht beobachtete Fälle angewendet wird. Solche Induktionsschlüsse hat es gerade in den ersten Jahren der großen Verbreitung der Aufstellungsarbeit zuhauf gegeben, wie zum Beispiel: ‚Lieber ich als du‘; ‚Ich folge dir nach‘; ‚Die Jungen müssen zum Vater, die Mädchen zur Mutter‘; ‚Die Frau folgt dem Mann, der Mann dient dem Weiblichen‘; ‚Es ist nicht gut, wenn ein Mann die Firma der Eltern seiner Frau fortführt‘ usw. Wohl aufgrund von Kritik, die Hellinger annehmen konnte, schwächte er solche Induktionsschlüsse wieder ab, mit Formulierungen wie: „Da habe ich noch keine Ausnahmen gesehen.“

Das Induktionsproblem kann – wird es nicht eigens in den Blick genommen – die guten philosophischen Wirkungen des sekundären Staunens, der Lethologie und der pyrrhonischen Skepsis wieder auflösen, da nicht die Welt in ihrer jeweilig konkreten Gestalt wahrgenommen wird, sondern das zu einer fixen Regel oder Kausalität erstarrte Bild von der Welt, das bereits vor der erst zu machenden Erfahrung schon feststeht. Eine Aufstellung hat meines Erachtens dann eine gute Chance, Weiterführendes aufzuzeigen, wenn der Aufstellungsleiter bereit und fähig ist, in größtmöglicher Weise zu individualisieren (sich also wie ein klassischer Homöopath gegenüber einem Komplexhomöopathen zu verhalten). Wenn er, philosophisch gesprochen, das Induktionsproblem beachtet, statt sich von seinen selbst erfüllenden Prophezeiungen etwas soufflieren zu lassen.

Das Induktionsproblem bringt so etwas wie eine anthropologische Tendenz klar ins Bewusstsein: die Bereitschaft zu generalisieren, um Komplexität zu reduzieren. Ein unreflektierter Umgang mit dieser Bereitschaft ist ähnlich folgenschwer wie die Tendenz zur Gefolgschaft. Beide sind, meiner Beobachtung nach, im Feld der Systemaufsteller häufiger zu finden, als es für die Sache gut ist.

### Phänomenologische Perspektiven

Edmund Husserl, der zu Beginn des letzten Jahrhunderts die phänomenologische Methode entwickelt hat (übrigens zeitgleich mit der Psychoanalyse), hat betont, dass, wenn sich jemand entschließt, seine Lebenswelt auf eine phänomenologische Weise zu betrachten, er damit die natürliche Perspektive aufgeben und zu einer philosophischen Sichtweise gelange. In dem Moment, meine Damen und Herren, in dem Sie anfangen, wirklich phänomenologisch zu arbeiten, werden Sie, Husserl zufolge, philosophisch tätig.

Wenn die Systemaufsteller den Begriff ‚phänomenologisch‘ als Charakteristikum ihrer Arbeitsweise adoptieren und ihn damit ihrem Begriffsschatz einverleiben, sollten sie, finde ich, die Forschungen und Ergebnisse der philosophischen

Phänomenologie zur Kenntnis nehmen. Und dies nicht aus bildungsbürgerlichen Motiven, sondern weil sie dadurch eine hilfreiche methodische Distanz zu ihrer Arbeit erlangen können. Es geht dabei nicht in erster Linie um das Mitvollziehen theoretischer Prämissen und Postulate, sondern um phänomenologische Übungen, allen voran die phänomenologische Reduktion. Die praktischen Erfahrungen, die bei solchen phänomenologischen Übungen gemacht werden können, können insbesondere für Systemaufsteller äußerst aufschlussreich sein. Das betrifft nicht nur *das Wahrnehmen der eigenen Wahrnehmungen* (das ist, nebenbei gesagt, eine Verbindung, die zwischen Phänomenologie und der Kybernetik zweiter Ordnung besteht), sondern auch *das Erforschen des eigenen wahrnehmenden Bewusstseins* und damit der eigenen Wahrnehmungsententionen. Und diese haben, das wissen die Aufstellungspraktiker unter Ihnen, mitunter erhebliche Auswirkungen auf das, was innerhalb einer Aufstellung wahrgenommen wird und wie es wahrgenommen wird. Auf diese Weise können phänomenologische Arbeitsideen und Haltungen, wie sie Bert Hellinger, Insa Sparrer, Wilfried Nelles und andere eingebracht haben, genau betrachtet und überprüft werden, um herauszufinden, ob und inwieweit die vielfach geforderte und beschworene Offenheit, Absichtslosigkeit und Leere überhaupt möglich ist und man dabei nicht einem hehren Wunschbild folgt oder einem Trug aufsitzt.

### Ermöglichung kritischer Selbstdistanz

Ich komme zum Schluss. Der Untertitel Ihres Kongresses lautet: *Systemaufstellungen zwischen Selbstverständnis und Öffentlichkeit*. Wie Sie gemerkt haben werden, traue ich der Philosophischen Praxis durchaus zu, Ihre Arbeit produktiv zu unterstützen. Das beginnt mit der Prüfung und Klärung Ihres Selbstverständnisses mithilfe von Perspektiven und Kompetenzen, die – zumindest nach meinem Kenntnisstand – bislang im Felde der Systemaufstellungen noch kaum berücksichtigt worden sind.

Und so bin ich von der begründeten Vermutung geleitet, dass

- die achtsame Entwicklung der philosophischen Kompetenz des sekundären Staunens
- die genaue Prüfung vermeintlicher Wissenssicherheiten und Gewissheiten
- die gründliche Entfaltung des skeptischen Potenzials (in einem ursprünglichen und damit dem Anspruch Ihrer Arbeit verwandten Sinne)
- und die sorgfältige Beachtung des Induktionsproblems entscheidend dazu beitragen können, ein Herzstück Ihrer Arbeit, die phänomenologische Herangehensweise,

für Sie selbst wie für Ihre Klienten, Kunden, Auftraggeber noch deutlicher werden zu lassen. Das betrifft die Möglichkeiten wie die Grenzen gleichermaßen. Damit bin ich bei der Frage der Methode, genauer: der Methodologie. Das ist nun wirklich ein Kompetenzfeld der Philosophie, da sie mehr über Methoden reflektiert, als bestimmte zu vertreten.



Wie auch immer die Aufstellungsarbeit sich weiterentwickeln mag, wünsche ich den hauptberuflich damit Befassenden, dass sie sich bei ihrer herausforderungsreichen und verantwortungsvollen Arbeit mehr von Vermutungen als von Gewissheiten (und scheinen diese auch noch so sicher) leiten lassen.<sup>11</sup> Denn Vermutungen führen weiter als Gewissheiten, so wie uns Fragen weiterbringen als Antworten. Was die Zuverlässigkeit unseres Wissens anlangt, so hat bereits zu Beginn des abendländischen Philosophierens Xenophanes, ein Zeitgenosse des Heraklit, in aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht, wovon wir wenigstens ausgehen können:

*Sichere Wahrheit erkannte kein Mensch und  
wird keiner erkennen  
Über die Götter und all die Dinge, von denen ich spreche  
Selbst wenn es einem einst glückt, die vollkommene  
Wahrheit zu künden,  
Wissen kann er sie nie: es ist alles durchweht  
von Vermutung.<sup>12</sup>*

Diese Sicherheit über die Unsicherheit unseres Wissens ist ähnlich früh auch in einem anderen Kulturraum beschrieben worden. Und so erzählt Tchuang-tseu von einem Mann, der träumt, dass er ein Schmetterling sei. Er fliegt leicht von Blume zu Blume, öffnet und schließt seine Flügel, ohne die geringste Erinnerung an sein menschliches Dasein. Als er erwacht, bemerkt er erstaunt, dass er ein Mensch ist. Aber ist er ein Mensch, der geträumt hat, ein Schmetterling zu sein? Oder ein Schmetterling, der träumt, ein Mensch zu sein? Es heißt, dass er niemals diese Frage hat beantworten können.



**Dr. Thomas Stölzel**, Philosophischer Praktiker (IGPP), systemischer Berater (SG), Publizist  
Studium und Promotion in kulturwissenschaftlichen Fächern. Publizistisch tätig für Funk, Zeitungen und wissenschaftliche Periodika. Ausbildungen an Instituten für systemische Forschung, Therapie und Beratung, SG-Zertifikat. Tätig für Unternehmen, klinische Einrichtungen, Hochschulen, Organisationen sowie in der Einzelberatung; verheiratet und Vater von vier Kindern.

[www.philosophisches-jahr.de](http://www.philosophisches-jahr.de)

#### Literatur

- <sup>1</sup> Vgl. hierzu Pierre Hadot: Philosophie als Lebensform. *Geistige Übungen in der Antike*, Berlin 1991, und Michel Foucault, der die Thesen Hadots weiterentwickelt hat, vor allen in: *Hermeneutik des Subjekts. Vorlesungen am Collège de France (1981/82)*, Frankfurt am Main 2004.
- <sup>2</sup> Odo Marquard in dem Artikel: *Praxis, Philosophische*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. von Joachim Ritter u.a. Bd. 7, Basel 1989, 1307–1308.
- <sup>3</sup> Vgl. hierzu Thomas Stölzel: *Unvermeidliche Berührungspunkte – notwendige Abgrenzungen. Einige Ideen zur Verhältnisbestimmung von Philosophischer Praxis und Psychotherapie*. In: *Philosophische Praxis und Psychotherapie. Gegenseitige und gemeinsame Herausforderungen*, hrsg. von Thomas Gutknecht, Beatrix Himmelmann und Thomas Polednitschek, Münster 2008, S.63–72.
- <sup>4</sup> Platon: *Theaitet*, übertragen und eingeleitet von Edgar Salin, Basel 1946, S.41.
- <sup>5</sup> Aristoteles: *Metaphysik*, mit Einleitung und Kommentar hrsg. von Horst Seidl, Hamburg 1989, S.11.
- <sup>6</sup> Montaigne über Montaigne, hrsg. und mit einer Einleitung versehen von Regine Brossmann, Stuttgart 2009, S.187.
- <sup>7</sup> Jostein Gaarder: *Sofies Welt. Roman über die Geschichte der Philosophie*, München 1993, S. 23 f.
- <sup>8</sup> Ernst Mach: *Werk und Wirkung*, Wien 1988, S. 15.
- <sup>9</sup> Arthur Schnitzler: *Aphorismen und Notate. Gedanken über Leben und Kunst*, Leipzig und Weimar 1987, S.182 f.
- <sup>10</sup> Heinz von Foerster/Monika Bröcker: *Teil der Welt. Fraktale einer Ethik – Ein Drama in drei Akten*, Heidelberg 2002, S. 306.
- <sup>11</sup> Torsten Groth und Gerhard Stey versammeln in dem von ihnen herausgegebenen Band *Potenziale der Organisationsaufstellung. Innovative Ideen und Anwendungsbereiche*, Heidelberg 2007 eine Reihe lesens- und bedenkenswerter Perspektiven, die als „kritisch-würdigende“ Außenansichten eine wichtige Differenzierungsarbeit leisten und damit deutlich machen, dass „in den großen Chancen und Potenzialen der Aufstellung zugleich auch ihre Gefahren liegen.“ Der Band ist gerade denjenigen hauptberuflichen Aufstellern zu empfehlen, die zur Übertreibung ihrer Methode neigen und von der Überzeugung geleitet sind, „ein vertieftes Aufstellungswissen allein reiche aus“.
- <sup>12</sup> Xenophanes übersetzt von Karl R. Popper, ders. in: *Vermutungen und Widerlegungen I*, Tübingen 1994, S. 38.